

1867 vermählte sich Rheinberger mit einer sehr gebildeten und sprachkundigen Offizierswitwe. Sie wurde ihm eine treue Lebensgefährtin, regte ihn durch viele ihrer Dichtungen, die sie unter dem Namen Fanny von Hoffnaah veröffentlichte, zu Kompositionen an und war unermülich bestrebt, dem leidenden Manne ein behagliches Heim zu bieten. Die feinfühligte Art dieser Frau klang stets durch Rheinbergers späteres Leben, und von ihr hatte er manche Vorurteile gegen die neue Musik, die er früher nie besessen. Ihr Bericht „Aus der Heimat“, in dem sie die Jugendgeschichte ihres Mannes festhalten wollte, ist leider unvollendet geblieben. Sie starb, vom Gatten tiefbetrauert, am 31. Dezember 1892.

An äußeren Ehrungen fehlte es Rheinberger nicht. Seit 1877 war er königlicher Hofkapellmeister und hatte als solcher die Kirchenmusik der Allerheiligen-Hofkirche zu leiten. Papst Leo XIII. ernannte ihn zum Ritter des Gregoriusordens, Bayern zum Ritter der bayrischen Krone, womit der persönliche Adel verbunden war, der Prinzregent verlieh ihm den Geheimrat-Titel. Die Akademie der Künste in Berlin erwählte ihn 1884 zu ihrem Mitglied, und die Universität München ehrte ihn mit der Verleihung des Ehrendoktorates.

Johannes Brahms fand unsern Meister geistesverwandt mit Schubert, Hans von Bülow trat stets mit Wort und Tat für seine Werke ein. Trotzdem blieb dem Künstler in den Jahren seines reichsten Schaffens der durchgreifende Erfolg versagt. Die musikalischen Verhältnisse hatten sich zugunsten der neuen Musik verändert, und Rheinberger wurde ein Schicksalsgenosse Draesekes, Bruchs und Raafs. Aber er schuf aus innerem Drang und der Erkenntnis, daß er der Welt was zu sagen habe, Werk auf Werk und brachte es (die Jugendwerke nicht eingerechnet) auf die Opuszahl 197, wozu noch viele Schöpfungen ohne Opuszahlen kommen. Er ist der vielseitigste der Nachklassiker; er hat die Musik in solchem Formenreichtum gepflegt wie nur wenige der großen Komponisten. Als schaffender Künstler stand er zeitlebens der Wagner-Visztischen, aber auch der Brahmschen Richtung fern, beide gingen ihm, wie er Wilhelm Rienzi offenerherzig gestand, „gegen den Strich“. Er war in seinem Schaffen ein eigener, was jedoch für ihn spricht. Wohl zeigen manche Werke einen Stil, der dem Brahmschen nicht allzu fernsteht, und einige Zeit hatte er sogar dem Wagnerischen Kreis zugeneigt, aber sein